

Berner Woche

Das kritische Ausgehmagazin
16. bis 22. Januar 2020

Ein entspanntes Trio, das Massstäbe setzt

Sounds Hans Feigenwinter, Bänz Oester und Norbert Pfammatter wollen es nach einer langen Pause wieder wissen: Ihr drittes Album besticht durch subversives Understatement. Sie spielen am Be-Jazz-Winterfestival.



«Wir proben nicht, wir sortieren aus»: Bänz Oester, Hans Feigenwinter und Norbert Pfammatter (v.l.). Foto: Claudio de Capitani

Tom Gsteiger

In einer Zeit, in der die Mehrheit der Jazz-Piano-Trios Stücke spielt, die wie eine Mischung aus Mehldau und Radiohead klingen, gerät das klassische Standards-Repertoire immer mehr ins Hintertreffen. Dass in diesem Repertoire, das sich aus Broadway-Songs und dem Jazzkanon speist, aber immer noch ein enormes Potenzial schlummert, haben Hans Feigenwinter, Bänz Oester und Norbert Pfammatter nicht erst gestern entdeckt.

Der Bassist Bänz Oester sitzt im Dachstock eines Hauses im Bauerndorf Herzwil und sagt: «Wir kennen uns schon so lange, da muss man sich gegenseitig nichts mehr beweisen. Daraus ergibt sich eine grosse Entspannung.» Tatsächlich

musiziert das Trio auf seinem dritten Album («The Edge») mit einer traumwandlerischen Empathie, die Ihresgleichen sucht. «Wir proben eigentlich nie, sondern treffen uns, um neue Stücke auszuprobieren», erklärt Oester. Und aus Basel ergänzt Feigenwinter: «Wir sortieren vor allem aus.» Aber warum werden nicht Eigenkompositionen gespielt? Die überzeugende Antwort auf diese Frage kommt wiederum aus Basel: «Wir entdecken ständig Neues dabei. In vielerlei Hinsicht sogar noch mehr, als wenn eigene Stücke gespielt würden, weil die Improvisation sich nicht erst einen Weg bahnen muss, sondern direkt passiert.»

Neben echten Klassikern (zum Beispiel «You and the Night and the Music», «Cherokee», Charlie Parkers «Perhaps»

oder John Coltranes «Central Park West») enthält das neue Trio-Album auch Stücke mit Überraschungspotenzial wie «Waltzin» von Victor Brasil, «Lawns» von Carla Bley und «The Eight Veil» von Billy Strayhorn. Was im Vergleich zu den Vorgängeralben auffällt, ist die Tatsache, dass man mehr Wert legt auf das Auskosten von ruhigen Stimmungen und ungewöhnlichen Texturen.

Sublimierter Swing

Das Swing-Feeling wird über weite Strecken nicht euphorisch ausgelebt, sondern geradezu sublimiert. Kommt hinzu, dass die Grenze zwischen Solo und Begleitung keinem fixen Schema folgt. «Es ist nie klar, was als Nächstes passiert», sagt Oester. Und Feigenwinter hält fest, dass das Trio

«aus jedem von uns Dinge herausholt, die andere Konstellationen nicht aus uns herausholen». Letztlich funktioniert die Musik des Trios auf zwei Ebenen. Auf der ersten Ebene bekommt man als nur halbwegs aufmerksamer Zuhörer gediegenen und originellen Standards-Jazz zu hören. Auf einer tieferen Ebene stösst man als sehr aufmerksamer Zuhörer auf allerlei subtilspektakuläre Details – etwa wie sich im Spiel Feigenwinters die rechte und linke Hand immer wieder zu quasi-polyfonen Exkursen ineinander verschränken oder auf das enorm ausdifferenzierte Klangbewusstsein der drei Ausnahmemusiker oder auf die raffinierte Stufendynamik.

In der Auseinandersetzung mit Standards setzt dieses Trio also Massstäbe, die im internationalen Vergleich durch-

Be-Jazz-Winterfestival

Am **Donnerstag** wird ein Jubiläum gefeiert: Das Kaleidoscope String Quartet gibt's seit zehn Jahren. Dann entführt uns ein von Jean-Christophe Cholet geleitetes Oktett nach Tunesien. Am **Freitag** gibt's zwei Trios – eins mit drei Berglern (aus der Schweiz und Norwegen) und eins mit drei Ausnahmemusikern (siehe Haupttext). Zum Abschluss des zweiten Abends tritt ein Quartett mit dem beflügelnden Flügelhornisten Matthieu Michel auf. Am **Samstag** kommen zuerst die Gewinner von Be-Jazz-Transnational zum Zug. Danach trifft Harfe (Julie Campiche) auf Trapez (Vanessa Pahud). Und ganz am Schluss kommen die vier grimmigen Männer vom Quartett Shijin zum Zug, unter ihnen mit dem kühnen Keyboarder Malcom Braff der eindrucksvollste Bartträger des zeitgenössischen Jazz. (tom)

aus zu bestehen vermögen. Und doch bleibt der Sprung ins Ausland für eine solche Formation viel schwieriger als für Bands, die sich auf Eigenkompositionen kaprizieren.

Elitäre Exklusivität

Das liegt auch (aber nicht nur!) daran, dass in der Kulturförderung kein Sensorium vorhanden ist für die Unterscheidung zwischen oberflächlicher Originalität (wird zu oft gefördert) und herausragender Qualität. Letztere wird insbesondere dann nicht angemessen gefördert, wenn sie sich in einem Rahmen offenbart, der vorschnell als konventionell abgetan wird. So bleibt wenigstens zu hoffen, dass sich hierzulande jüngere Musiker von Feigenwinter, Oester und Pfammatter dazu inspirieren lassen, die Vorzüge des Improvisierens über Standards-Formen für sich zu entdecken. Nimmt man Videos auf Youtube als Gradmesser, lässt sich immerhin freudig konstatieren, dass sich in den letzten Jahren in Zürich eine Jam-Session-Kultur etabliert hat, wo auf einem erstaunlich hohen Niveau musiziert wird.

Andererseits hat es allerdings auch seinen Reiz, wenn der Standards-Jazz eine gewisse elitäre Exklusivität für sich beanspruchen kann. So wird man am diesjährigen Be-Jazz-Winterfestival nur bei einem Auftritt Stücke zu hören bekommen, die «Too Marvellous for Words» sind.

Vidmar 1, Liebefeld

Freitag, 17. Januar, 20 Uhr

Neun Fragen an Simon Jäggi

«Sind Sie kein Fan von Pop-meets-Classic, Herr Jäggi?»



Waren Sie am Konzert von Lo & Leduc mit dem Berner Symphonieorchester? Nein.

Warum nicht? Sind Sie etwa gar kein Pop-meets-Classic-Fan?

Leider sind die Gründe lapidar: Ich bin ein schlechter Vorverkaufs-Nutzer.

Sie haben für das letzte Album der Kummerbuben mit dem 80-köpfigen Variaton Orchester zusammengespant. Woher kommt dieser Wille der Berner Popmusikanten zum klassischen Grossformat?

Mit dem Alter lassen wir uns immer weniger durch Pläne, sondern durch Zufälle und glückliche Fügungen leiten. Wer kennen Droujeloub Yanakiew, er leitet das Orchester. So entstand die Geschichte – und die zieht immer weitere Fäden: Dieses Jahr spielen wir wahrscheinlich mit vier verschiedenen Orchestern.

Worum gehts: Um Zeitlosigkeit? Um musikalische Klingerweiterung? Oder doch bloss um die Ovationen der Hochkultur?

Uns reizt tatsächlich dieser Klangkörper, der gleichzeitig eine enorme Wucht, Feinheit und Vielstimmigkeit entwickeln kann. Das ist jetzt keine Phrase: Ich kriege ständig Gänsehaut, wenn wir mit Orchester spielen.

Was lehrt einen ein solcher Kulturclash zwischen Notenständer und Stromgitarre?

Uns lehrt es Pünktlichkeit, Disziplin und mit wenig Proben Grosses auf die Beine zu stellen. Was die Klassiker von uns lernen? Mir kommen fast nur schlechte Angewohnheiten in den Sinn. Vielleicht: eine gewisse Rotzhaftigkeit.

Langweilt Sie der konventionelle Pop-Betrieb?

Wir machen immer mal wieder was

Neues: Ballet, Theater, bei Minus zehn Grad im Schneesturm spielen. Das hilft.

In guten Jahren standen Sie bis zu 50 Mal auf der Konzertbühne. In den letzten vier Jahren waren es insgesamt nicht einmal 20. Sind Sie des Konzertierens müde geworden?

Wir gönnen uns in der Tat eine Pause. Zuvor haben wir zehn Jahre lang Alben und Projekte rausgeballert. Derzeit befinden wir uns noch immer ein bisschen im Frederick-Modus – das ist diese Maus aus dem Kinderbuch, die Sonnenstrahlen statt Körner sammelt.

Nun haben Sie das Orchester zu einem blasenden und streichenden Siebenköpfer zusammengeschrumpft. Ist das schon zu einer Einheit zusammengewachsen?

Wir hatten erst drei Proben. Immerhin kennen wir allmählich unsere Namen.

Die Kummerbuben starteten als Tom-Waits-Coverband, dann verpunkten Sie altes Schweizer Liedgut und spielen sogar in der «Musigstübete» auf. Jetzt also das Pop-Meets-Klassik-Format. Was ist als Nächstes angedacht?

Wie gesagt: Das wird ein Klassikjahr, das uns sogar nach Litauen führt. Ich selber bin seit geraumer Zeit mit Thierry Lüthy von Traktorkestar an einem elektronischen Projekt, das könnte was Schönes werden. Und am fernen Horizont wird dann irgendwann ein neues Kummerbuben-Album aufsteigen, das in die Geschichte eingehen wird, als das schrägste Nummer-1-Album aller Zeiten. Sie sehen: Wir haben keine Pläne mehr, aber wir haben noch immer Träume.

Ane Hebeisen

Turnhalle im Progr

Sonntag, 19. Januar, 20.30 Uhr